

# Tomo und Giri

Ein Märchen aus Japan

Am Strand von Yaga gab es einen jungen Fischer, der hieß Tomo. Seine Mutter starb, als er noch ein kleiner Junge war. Seitdem lebte Tomo allein mit seinem Vater. Und weil der Vater ein Mann war, der keine Trübsal kannte, schenkte auch Tomo jedem Tag ein freundliches Gesicht.

Gingen sie zusammen durchs Dorf, blickten die Nachbarn ihnen nach und sagten: "Es ist eine Freude zu sehen, wie gut die beiden sich verstehen."

Alles taten sie gemeinsam. Sie fuhren zusammen zum Fischen hinaus aufs Meer; sie saßen am Strand und flickten die Netze; sie trugen die Körbe, gefüllt mit silberhäutigen Makrelen, zum Markt. Auch die kleine, windschiefe Hütte, in der sie lebten, säuberten sie so: der eine hingte die Schlafdecken in die Sonne, der andere schüttelte die Strohmatte aus.

Am Abend hockten sie auf der Schwelle und schwatzten.

"Hai, Tomo", sagte der Vater und zwinkerte Tomo zu.

"Hai, Vater", antwortete Tomo und zwinkerte zurück.

So vergnügt waren sie miteinander.

Auf dem Dach der Hütte blühten rote Ringelblumen. Es sah aus, als hätte die Hütte eine Krone aufgesetzt, eine rote Ringelblumenkrone.

Die Jahre vergingen.

Die Schritte des Vaters wurden langsamer, seine Arme kraftloser.

Immer öfter ruderte Tomo allein hinaus aufs Meer. Immer seltener trugen sie Körbe mit Makrelen gemeinsam zum Markt.

Eines Abends sagte der Vater: "Höre, Tomo, mein Sohn! Es kommt die Zeit, wo ich nicht mehr bei dir sein werde. Wenn es soweit ist, dann zaudere nicht lange und nimm dir die braunäugige Giri aus dem Nachbardorf zur Frau. Ihre

Eltern sind rechtschaffene Leute, so wird auch die Tochter rechtschaffen sein."

Tomo befolgte den Rat. Als der Vater gestorben war, heiratete er die braunäugige Giri.

Bald zeigte sich, dass er eine gute Wahl getroffen hatte. Giri war flink und umsichtig. Sie wusch und kochte, sie hängte die Schlafdecken in die Sonne und schüttelte die Strohmatten aus.

Tomo bemerkte es und bemerkte es auch nicht. Er fand keine Freude an Giri. So ausschließlich fühlte er sich mit dem Vater verbunden, dass ihm die Tage ohne ihn leer erschienen. Wenn der Abend kam, hockte er allein vor der Hütte, und Giri wagte es nicht, sich unaufgefordert zu ihm zu setzen.

Die roten Ringelblumen auf dem grasüberwucherten Dach blühten und welkten. Je mehr Zeit verging, um so sehnlicher wünschte sich Tomo, den Vater noch einmal wiederzusehen.

Da geschah eines Tages etwas, das in ihm eine Hoffnung wachrief. Als er am Morgen mit seinen Fischkörben zum Markt ging, begegnete er einem Händler.

"He, Tomo, lauf ein bisschen schneller", ermunterte ihn der Händler, "dann hörst du, was die Diener des Fürsten eben auf dem Markt ausrufen. Der Fürst will demjenigen einen Wunsch erfüllen, dem es gelingt, ein Seil aus Asche herzustellen."

"Ein Seil aus Asche", antwortete Tomo ungläubig, "das kann es nicht geben." Doch die Nachricht ging ihm nicht aus dem Sinn. Schließlich kam ihm ein Gedanke. Kaum war er nach Hause zurückgekehrt, nahm er ein Bootsseil aus dem Schuppen, legte es auf ein Brett, verbrannte das Seil und brachte es behutsam, damit es nicht zerfiel, samt dem Brett zum Fürsten.

Der Fürst besah das Seil und prüfte es von allen Seiten.

"Du bist ein Bursche nach meinem Sinn", lobte er. "Andere, die vor dir hier waren, nahmen Asche und versuchten, daraus ein Seil zu formen. Das konnte nicht gelingen. Du aber verbranntest das Seil, damit es zu Asche wurde. Das

ist das einfachste. Doch niemand außer dir ist darauf gekommen. Deshalb nenne mir deinen Wunsch, ich werde ihn erfüllen."

Tomo nannte seinen Wunsch, den einzigen, übermächtigen. Er wollte noch einmal den Vater sehen.

"Einen Menschen, der für immer gegangen ist, wiedersehen", antwortete der Fürst, "das kann es nicht geben." Doch Tomos Bitte ging ihm nicht aus dem Sinn. Schließlich kam ihm ein Gedanke.

Er öffnete einen Schrank und entnahm ihm ein Kästchen aus mattschimmerndem Perlmutter. In dem Kästchen lag ein Spiegel, wie in jener Zeit nur Fürsten ihn besaßen. Weder Tomo noch ein anderer Fischer am Strand von Yaga hatte je einen Spiegel gesehen.

Der Fürst übergab Tomo das Kästchen. Er vertraute darauf, dass ein Sohn, der seinem Vater so innig verbunden war wie Tomo, bald auch selbst die Züge des Vaters annahm und ihm ähnlicher wurde von Tag zu Tag. Deshalb sagte er zu ihm: "Höre meinen Rat und befolge ihn gut. Verwahre das Kästchen und öffne es erst nach geraumer Zeit. Dann wird dir dein Vater daraus entgegenblicken."

Tomo bedankte sich. Er verbeugte sich wieder und wieder. Dann kehrte er nach Hause zurück. Sorgsam versteckte er das Kästchen im Schuppen neben der Hütte unter einem alten Fischernetz und freute sich zuversichtlich auf den Tag, an dem er den Vater wiedersehen sollte.

Nach geraumer Zeit, wie der Fürst ihm aufgetragen, schlich er zum Schuppen und nahm das Kästchen aus dem Versteck.

Als er es öffnete, fand er darin eine Scheibe aus blankem Metall, und aus dem Spiegel des Metalls blickte ihm wahrhaftig sein Vater entgegen.

Der Vater war genauso freudig erschrocken wie Tomo auch. Als Tomo ihm zuzwinkerte, zwinkerte er zurück. Sie lachten und schwatzten miteinander, wie sie es früher getan hatten.

Von nun an ging Tomo jeden Tag heimlich in den Schuppen. Und jeden Tag kehrte er wohlgelaunter und heiterer zurück.

Die braunäugige Giri bemerkte es wohl. Tomo tat Dinge, die sie bisher an ihm nicht kannte.

"Hai, Giri", sagte er eines Abends, als er sich vor die Hütte hockte.

"Hai, Tomo", gab sie zurück und hockte sich neben ihn.

Zum ersten Mal gefiel es ihm, dass Giri neben ihm saß, und Giri hatte ihre Freude an Tomo.

So hätte es bleiben sollen. Doch bald schon fiel ein Schatten auf Giris Freude. Was treibt er so oft in dem Schuppen, dachte sie argwöhnisch, und weshalb kehrt er jedes Mal so frohgemut zurück? Das will ich herausfinden.

Eines Morgens, als Tomo die Hütte verlassen hatte und seiner Arbeit nachging, huschte sie in den Schuppen. Dort fand sie, unter dem Fischernetz verborgen, das Kästchen mit dem Spiegel. Als sie hineinschaute, blickte ihr eine braunäugige Frau entgegen, die Giri nicht kannte. Die Fremde sah Giri erschrocken an. Als Giri zornig die Hand gegen sie erhob -, gleich hob auch die Fremde die Hand gegen Giri.

Verstört legte Giri das Kästchen in sein Versteck zurück und lief aus dem Schuppen.

Als Tomo heimkehrte, überschüttete sie ihn mit Vorwürfen.

"Du hast eine fremde Frau im Schuppen verborgen", rief sie, "sie ist jung und braunäugig und war erschrocken, als sie mich sah."

Tomo widersprach.

"Nie hat es eine fremde Frau in meinem Schuppen gegeben!" antwortete er empört.

"Du lügst!" gab Giri zurück.

Ein Wort erschlug das andere. Zum ersten Mal gab es einen Streit in der kleinen, windschiefen Hütte; einen Streit, der immer heftiger wurde und bis zu den Nachbarn hin zu hören war. Sie kamen herbeigelaufen. Doch da sie beiden gleichermaßen zugetan waren, Giri ebenso wie Tomo und Tomo ebenso wie Giri, sahen sei einander ratlos an und fragten sich, wem von beiden sie glauben sollten.

"Wir wissen nicht, wie wir euch helfen können", gestanden sie. "Doch nicht weit von hier, im Wald der tausend Zedern, liegt das Kloster von Yaga. Dorthin geht und verlangt die Äbtissin, die ehrwürdige Vorsteherin des Klosters zu sprechen. Sie ist so weise, dass sich unter ihrem Lächeln die Wogen des Meeres glätten. Sie wird auch euren Streit schlichten."

Noch am gleichen Tag machten sich Tomo und Giri auf den Weg. Schweigend gingen sie nebeneinander her. Um die Mittagszeit erreichten sie den Wald der mächtigen, tiefschattigen Zedern. Das Geklapper ihrer Holzsohlen verkündete ihre Ankunft. Sie traten vor die Äbtissin hin, und sogleich entfachten sie ihren Streit von neuem. Giri beschuldigte Tomo, und Tomo beschuldigte Giri. Und jeder beteuerte aufrichtig, was der Spiegel ihm offenbart hatte.

Die Äbtissin hob beschwichtigend die Hand. Dann ließ sie sich das Kästchen mit dem Spiegel reichen. Darin sah sie weder das Gesicht eines Mannes, dessen Augen ihr zuzwinkerten, noch eine junge braunäugige Frau. Sie erblickte darin den eigenen kahlgeschorenen Kopf. Mit einem seltsamen Lächeln wandte sie sich an Tomo.

"Höre, Tomo, Sohn des Fischers, was ich dir zu sagen habe. Dein Vater möchte, dass ihr von nun an allein miteinander zurechtkommt, deshalb ist er gegangen."

Und zu Giri sagte sie: "Höre, Giri, Frau des Tomo, was ich dir zu sagen habe. Die junge Frau bereut, was sie tat, und wünscht zum Zeichen ihrer Reue fortan hier im Kloster zu bleiben."

Damit entließ sie Tomo und Giri und behielt den Spiegel.

Nachdenklich und von Stunde zu Stunde fröhlicher gingen die beiden heim.

"Hai, Giri", sagte am Abend Tomo zu Giri und zwinkerte ihr zu.

"Hai, Tomo", antwortete Giri und zwinkerte Tomo zu.

Dann hockten sie vor der Hütte, lachten und schwatzten miteinander.

Auf dem Dach blühten rote Ringelblumen. Es sah aus, als hätte die Hütte eine Krone aufgesetzt, eine rote Ringelblumenkrone.